

Handel und Wandel

von

Heiner Flassbeck

WuM, Juni 2002

Auf die nächste Welthandelsrunde setzen viele ihre ganze wirtschaftspolitische Hoffnung. Wenn nur die Märkte weiter geöffnet werden für Güter und Kapital, dann wird das einen Wachstumsschub für die Weltwirtschaft geben, der allen zugute kommt, arm wie reich, Nord wie Süd. Daß die Dinge so einfach nicht sind, hatte man als Europäer schon lange ahnen können, wenn man sich nur vor Augen führte, daß Europa zu Ende der 80er Jahre praktisch den Binnenmarkt vollendet, also alle Zoll- und sonstigen Schranken abgebaut hatte, ohne daß sich diese historische Errungenschaft in einer besonders herausragenden wirtschaftlichen Dynamik niedergeschlagen hätte. Eher das Gegenteil war der Fall: Europa fiel gerade in den 90er Jahren weit hinter die USA zurück. Auch der Schub, der bei der Einführung der gemeinsamen Währung im Jahre 1999 versprochen worden war, läßt noch auf sich warten.

Nun zeigt eine neue Untersuchung der UNCTAD (Trade and Development Report 2002 der United Nations Conference on Trade and Development) in Genf (unter www.unctad.org im Internet), daß auch in vielen Entwicklungsländern die Segnungen des freien globalen Handels gemischte Erfahrungen hinterlassen. Zwar hat sich der Anteil der Entwicklungsländer am weltweiten Handel mit Industriegütern von 10 % im Jahre 1980 auf 26 % zu Ende der 90er Jahre erhöht, die Entwicklung der Wertschöpfung in der Industrie dieser Länder hat damit allerdings nicht Schritt halten können.

Viele Länder wurden nämlich lediglich zu der sprichwörtlichen verlängerten Werkbank der Industrieländer, ohne selbst die Fähigkeiten zu entwickeln, mit denen man auf Dauer erfolgreich sein kann und hohe Einkommen erzielt. Anders als es die gängigen Vorurteile in allen gängigen Lehrbüchern der Ökonomie vermuten lassen, exportieren die westlichen Unternehmen nicht arbeitsintensive Fertigungen in die Dritte Welt, bei denen sie die niedrigen Löhne nutzen und Kapitalkosten sparen. Stattdessen exportieren sie high-tech, den allerletzten Schrei der Kapitalausstattung sozusagen, weil sich damit für einige Zeit weit höhere Gewinne erzielen lassen als mit der Lehrbuchvariante. Wer niedrige Löhne mit hoher Produktivität kombiniert, macht höhere Gewinne als der, der niedrige Produktivität mit niedrigen Löhnen kombiniert. Diese höheren Gewinne kommen in den Lehrbüchern aber nicht vor, weil diese Art von Gewinnen, temporäre Monopolgewinne nämlich, dort in der Regel wegdefiniert worden sind.

Die Entwicklungsländer importieren folglich in großen Mengen Maschinen und Vorprodukte, mit denen sie jeweils nur ganze kurze Schritte in der langen Wertschöpfungskette bis zum fertigen Produkt machen. Wenn ein Land wie Malaysia zu einem der führenden Lieferanten für Computerchips in der Welt aufsteigt, sieht das in der Statistik toll aus. Die entscheidende Frage aber, wieviel Einkommen im Land ist und bleibt, solange man vor allem woanders vorgefertigte und entworfene Teile zusammenbaut, ist damit noch nicht beantwortet. Hinzu kommt, auch das know how, das die Länder bei dieser Art von Produktionsverlagerung erwerben, ist nicht unmittelbar für den Aufbau eigenständiger Entwicklungslinien auf- und auszuwerten.

Noch ein weiteres Problem steht der wunderbaren Arbeitsteilung zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern im Wege. Wie schon in den 60er und 70er Jahren mit ihren Rohstoffen, sehen sich die entwickelnden und die aufholenden Länder dem Phänomen gegenüber, daß die Preise der von ihnen gefertigten Industrieprodukte schnell und häufig in den Keller gehen, während die Preise der Güter, die sie selbst importieren, viel stabiler sind. Das notorische Problem der sinkenden und hochvolatilen terms of trade der ärmeren Länder tritt im Zeitalter der Industriegüterexporte in neuem Gewande wieder auf. Weil sich viele Länder auf bestimmte Produkte konzentrieren und die westlichen Investoren die Produktion bestimmter Produkte bevorzugt in Niedriglohnländer verlagern, machen sich diese Länder zunehmend Konkurrenz auf dem globalen Markt. Was für ein Land eine geeignete Exportstrategie sein kann, muss es nicht für alle Länder einer bestimmten Entwicklungsstufe sein.

Für Entwicklungs- wie für Industrieländer gilt: Handel ist wichtig, Handel ist aber nicht der goldene Schlüssel zum Paradies, sondern bestenfalls ein Baustein bei der Lösung des komplexen Entwicklungsproblems. Wichtiger als Handel ist für alle Länder der Aufbau eines prosperierenden Binnenmarktes, eine eigenständige Wirtschaftspolitik und stabile monetäre Verhältnisse. Auch der Freihandel als solcher, so überlegen er im Prinzip staatlich gesteuertem oder manipuliertem Handel sein mag, darf für aufholende Länder nicht zum Fetisch gemacht werden. Manchmal ist es unumgänglich, den eigenen Markt temporär zu schützen, um einer Eigenproduktion den Weg auf den Weltmarkt zu bahnen.

Es gibt in der realen Welt nicht, wie in der Theorie vom Freihandel unterstellt, gleiche, sondern extrem unterschiedliche Voraussetzungen für die Unternehmen aus verschiedenen Ländern. Die Regeln des Spiels einheitlich zu definieren, reicht nicht aus. Wenn Energie Cottbus jedes Wochenende gegen Real Madrid spielen muß, mögen die Regeln hundertmal gleich sein, eine reelle Chance für Cottbus ergibt sich daraus noch lange nicht. Erst wenn man den Ostdeutschen eine Finanzspritze gibt, um auch einige Brasilianer zu kaufen, wird das Spiel interessant.

Hinzu kommt, daß die Weltwirtschaft hinsichtlich ihrer monetären Rahmenbedingungen in solcher Unordnung ist, daß die gesamte Freihandelstheorie ohnehin eine Schimäre ist. Wenn die Devisenmärkte über Nacht einzelne Währungen um 10 Prozent abwerten, andere Valuten gar in wenigen Wochen die Hälfte oder zwei Drittel ihres Wertes verlieren, gehen die Maßstäbe für gerechtfertigte und ungerechtfertigte Schutzmaßnahmen der aufwertenden Länder vollkommen verloren. Die USA mit ihren Stahlzöllen haben gerade gezeigt, daß in einer solchen Welt Pragmatismus und das eigene Hemd das Handeln diktieren. Verstünden sie nun noch Kants kategorischen Imperativ, wäre die Welt einen Schritt weiter in Richtung einer ideologiefreien und gerechteren wirtschaftlichen Ordnung.